

Jesus ohne Kitsch

Heinz-Werner Kubitza

**Irrtümer und
Widersprüche**
eines Gottessohns



Heinz-Werner Kubitza

Jesus ohne Kitsch

Heinz-Werner Kubitza

Jesus ohne Kitsch

**Irrtümer und Widersprüche
eines Gottessohns**

Tectum Verlag

Heinz-Werner Kubitza
Jesus ohne Kitsch
Irrtümer und Widersprüche eines Gottessohns

© Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2019

E-PDF 978-3-8288-7287-5
(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN
978-3-8288-4339-4 im Tectum Verlag erschienen.)

Umschlaggestaltung: Tectum Verlag, unter Verwendung des Bildes
#762646288 von Portographer | www.shutterstock.com

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet:
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort.....	1
Ein Gottesreich, das nie gekommen ist.....	9
Ein apokalyptischer Schwärmer.....	13
Hat Jesus überhaupt je gelebt?	15
Der Wahn Jesu vom Reich Gottes	17
Jesus als Schüler eines Extremisten.....	21
Johannes der Täufer und seine finstere Predigt.....	24
Ein ungebildeter Prophet	29
Missglückte Schriftauslegung Jesu	31
Jesus als Mann der Rhetorik.....	36
Jesus und seine Wunder	39
Antike Wundertäter neben Jesus	39
Jesus als Exorzist.....	41
Jesus als Magier.....	43
Wie die Wunder erfunden wurden.....	47
Die Heilung der Schwiegermutter des Petrus.....	49
Das Verdoppeln und Kopieren von Wundern	52
Die Auferweckung von Toten	56
Erfundene Summarien.....	58
Kuriose Wunder Jesu.....	66
Zwischenruf: Schweigende Götter – miserable Offenbarungen.....	79
Die Forderungen Jesu.....	107
Gott als zweifelhafter Adressat der Ethik	108
Liebe deinen Nächsten.....	110
Vom Unsinn der Nächstenliebe	112
Dem Bösen keinen Widerstand leisten?.....	115
Kitschige Erwartungen von Gläubigen	117
Der ausländerfeindliche Jesus	119
Die Wiederentdeckung von Jesus als gläubiger Jude	124
Jesus als Vertreter von Gesetz und Partikularismus.....	127
Die zwölf Jünger und der Virus vom Gottesreich	131
Schätze erwerben: Egoismus als Triebfeder der Ethik	135

Die Drohungen Jesu mit dem Gericht	139
Fragwürdiges Menschenbild und simple Schwarz-Weiß-Ethik	144
Der radikale Jesus und seine absurden Forderungen	147
Die Weltfremdheit Jesu: Ehe und Scheidung	149
Jesus und die Frauen	153
Defizite der Lehre Jesu	156
Widersprüchlichkeiten: Jesus als schlechtes Vorbild	159
Der zornige Jesus	161
Aufforderung zum Hass statt zur Liebe	165
Die Armen: Anteilnahme und Gleichgültigkeit	170
Jesus als unmoralischer Held	174
Jesus-Kitsch	179
Seligpreisungen und Vertröstung	180
Gebetserhörungen	183
Sorget nicht, seht die Vögel im Himmel	188
Weisheit und Jesus-Kitsch	191
Wahnideen Jesu und der frühen Kirche	193
Geburtslegendenkitsch	194
Für wen hat sich Jesus gehalten?	197
War Jesus verrückt?	199
Nachfolgewahn	209
Die Aussendung der Jünger	209
Nachfolge Jesu als Lebensfehlorientierung	212
Martyriumskitsch	216
War Jesus politisch?	221
Das Kreuz als Strafe für Aufrührer	225
Verurteilung als König der Juden?	227
Der gewalttätige Jesus: Tempelreinigung	228
Jesus als Zerstörer des Tempels	232
Jesus und die Gewalt	235
Vom dogmatischen Kitsch zur kitschigen Projektionsfläche – ein Fazit	241
Anmerkungen	249

Vorwort

Kitsch und Religion scheinen zusammenzugehören wie Hokus und Pokus. Wenn sich Menschen einbilden, dass sie unter den Tausenden von Göttern den einzig wahren erkannt haben, und wenn sie dann noch davon überzeugt sind, dass dieser Gott sich ausgerechnet ihnen im Gebet offenbaren will und großzügig bereit ist, sich um ihre kleinen Probleme zu kümmern – dann kann man zwar von „Gottvertrauen“ sprechen. Aber handelt es sich nicht eher um religiöse Überheblichkeit?

Wenn Gläubige den Koran oder die Bibel oder andere heilige Schriften für einen direkten Ausfluss göttlicher Weisheit halten, wo doch bereits die Wortwahl, die Grammatik, vor allem aber die Inhalte solcher hochgelobter „heiliger“ Schriften eher mäßig begabte Autoren vermuten lassen – dann kann man das mit der Unwissenheit von Gläubigen entschuldigen. Verstehen lässt sich der unbedingte Wille, etwas zu sehen, wo nichts ist, allerdings auch als eine Form der Wirklichkeitsflucht.

Und wenn Kranke und Gesunde weite Reisen auf sich nehmen, um an fernen Orten Steine auf imaginäre Teufel zu werfen oder auf Knien rutschend aus einer Quelle zu trinken, an der einst eine „Mutter Gottes“ sich offenbart hat, dann liegt diesem Handeln vielleicht ein wirklich ehrlich gemeintes religiöses Gefühl zugrunde. Nur hat es sich bei solchen Erscheinungsformen offensichtlich gänzlich in religiösen Kitsch verwandelt. Und es erklingt eine religiöse Volksmusik, die selbst vielen Theologen unangenehm in den Ohren tönt.

Vielleicht ist es ja dieser peinliche Kitsch, der allzu gerne mit der Religion Hand in Hand geht, der Gebildete und Nichtreligiöse mehr

abschreckt als inhaltliche Fragen nach der Wahrheit einer Religion. Herauf- und herabsteigende Götter, die sterben und auferstehen, exhibitionistisch gemarterte Heilige, das bunte Volk der Erzengel, Engel und Teufel, der kleinen Dämonen und Hexen, fliegende oder über das Wasser wandelnde Propheten, Wundertäter und Exorzisten, Stimmen aus dem Himmel und aus Gräbern, Rosenkranzandachten und Prozessionen, Paradies und Hölle und Jüngstes Gericht, inbrünstige Gebete und Gebetserhörungen, Endzeitkämpfe und apokalyptische Reiter, Götter, die auf Thronen sitzen: der religiöse Glaube hat sich eine schrille Gegenwelt erschaffen, aus der er lebt und an der er sich berauscht.

Es gehört zur geheimen Macht des Kitsches, dass diejenigen, die er fest im Griff hat, weit von sich weisen, dass dem so ist. Niemand möchte sich Kitsch zuschreiben lassen, alle geben vor, um Niveau bemüht zu sein. Doch von einem anspruchsvolleren Gottesbild scheinen die meisten Gläubigen weit entfernt.

Gläubige neigen zur Übertreibung, wenn es um ihre eigene Religion geht. Die Unzulänglichkeiten und Aporien der anderen werden deutlich wahrgenommen, die eigene Religion zu hinterfragen kommt hingegen nicht in den Sinn. Dabei ist nicht nur der eigene Gott der „wahre“ Gott, auch seine Gebote, sein Kult, seine Heiligen und seine heilige Schrift werden aus durchaus irdischen religionsgeschichtlichen Kontexten in eine Sphäre von Übergeschichtlichkeit und ewig wählender Bedeutsamkeit transponiert. Alles erfährt eine Aufwertung, Banales gibt es nicht. Jedes Bibelwort oder Koranzitat, und mag es nüchtern betrachtet noch so zeitbedingt und so erledigt sein wie ein zehn Jahre alter Wetterbericht, wird mit dem Nimbus der Bedeutsamkeit aufgeladen und dient für Jahrhunderte als Quelle göttlicher Weisheit und Gegenstand frommer Betrachtung.

Religiöse Schwärmerei findet sich überall, ob sie sich nun unbedarft als Volksfrömmigkeit outet mit starken Anleihen bei der Esoterik oder ob sie sich distinguert und scheinbar anspruchsvoll als universitäre Theologie verstanden wissen will. Ob sie sich überwäl-

tigt vom Gefühl zeigt und auch noch stolz darauf ist oder ob sie die Vernunft als ihren Gewährsmann gewinnen will. Ob sie unter Rückgriff auf Konzile, die 1 000 Jahre und länger zurückliegen, von einer Weltkirche feierlich in Rom dogmatisch definiert wird oder ob sie nur der Pups allerjüngster Konventikelbildung charismatischer Gruppen auf der schwäbischen Alb ist – die Übertreibung, und damit auch der religiöse Kitsch, sind immer dabei.

Jesus von Nazareth ist ohne Kitsch für die allermeisten Menschen gar nicht zu denken. Als Kulminationspunkt der aktuell größten Weltreligion, als vermeintliche Stifterfigur, als Wundertäter und Charismatiker, als Prophet, Messias, als Welterlöser, ja schließlich sogar als Gott und Teil einer Trinität ist er zweifellos die am meisten überschätzte Figur der Weltgeschichte. Als ein von einem bloßen Menschen zu einem Gott hochgeglauten Erlöser ist er das schillerndste Beispiel für die Kraft der religiösen Imagination, ein Gott, überzeitlich und vor Anbeginn der Welt bereits da und der Mittelpunkt aller Geschichte, ein Herr über Diesseits und Jenseits und bis in alle Ewigkeit. Mehr geht nun wirklich nicht: Gegenüber diesem Gott Christus, diesem Ergebnis geronnener Theologie der Alten Kirche, wirken ein Mohammed oder auch gar ein Buddha fast wie Statisten.

Der Einfluss dieses Jesus von Nazareth, oder besser des Bildes, das Kirche und Gläubige von ihm entworfen haben, ist enorm. Kaum einer kann sich ihm entziehen. Durch christliche Sozialisation war der Gottmensch Jesus dogmatisch über Jahrhunderte präsent und quasi ein Axiom der abendländischen Gesellschaft, und er blieb es bis zur Aufklärung. Dabei war der kirchlich-dogmatische Christus, also der wahre Gott und wahre Mensch, die zweite Person der Trinität, der Gott, der am Kreuz für unsere Sünden gestorben ist und der uns losgekauft hat von Hölle und Teufel, eine spezifische Form der Übertreibung, war *dogmatischer* Kitsch. Mögen die Eckpunkte dieses Dogmatismus zu Feiertagen von den Kirchen noch verbal aufrechterhalten werden, so können doch selbst die meisten Gläubigen heute nichts mehr mit einem Gott anfangen, der seinen Sohn blu-

tig geopfert haben soll, um die Menschen in einer solch obskuren Weise zu erlösen. Nur sehr konservative oder einfältige Katholiken oder im protestantischen Bereich evangelikale Gruppen beharren heute noch auf einem solchen dogmatischen Kunstprodukt. Aber für viele Evangelikale – schon längst trifft dies nicht mehr auf alle zu – wurde die Welt ja auch in sechs Tagen erschaffen und ist nicht einmal 10 000 Jahre alt.

Als der Gottmensch der Dogmatik musste Jesus fast zwangsläufig alle nur denkbaren positiven Eigenschaften auf sich vereinen. Er musste absolut sündlos, gerecht, weise, allwissend und sanftmütig sein. Seine Worte, seine Ethik mussten überzeitliche Gültigkeit haben und unbedingte Relevanz beanspruchen. Heute ist der dogmatische Christus weitgehend verschwunden, seine Überhöhung und Idealisierung als vortrefflicher Mensch und Menschenfreund, als liebender Hirte und wahrer Philosoph mit einer zeitlos gültigen Ethik – und damit eben auch viel Kitsch – spukt allerdings immer noch in den Köpfen herum.

Der Theologe Schleiermacher hat sich im 19. Jahrhundert bewusst vom dogmatisch überhöhten Christus abgewandt. Die Trinitätslehre, seit der Antike fester Bestandteil der Theologie, findet sich bei ihm nur noch im Anhang. Dennoch bleibt Jesus auch bei ihm geradezu einzigartig. Denn in Christus habe sich, so Schleiermacher, das ewige Sein Gottes in besonderer und einzigartiger Weise gespiegelt. Jesus war für Schleiermacher ausgestattet mit einer „stetigen Kräftigkeit des Gottesbewusstseins“, er war das Urbild des Glaubens. Man beachte: Der Gottmensch der Kirche mutierte zu einem (bloßen) Vorbild, zum Urheber und Urbild des Glaubens. Das war schon ein Abstieg. Aber um diese Degradation zu überdecken, bedachte man Jesus weiterhin mit allerlei Superlativen und tut dies bis heute. Für den Theologen Paul Tillich war Jesus ein Mensch, „wie er sein sollte“. Für Wilfried Härle repräsentiert Jesus die „Selbstoffenbarung Gottes“ und die „bedingungslose Liebe.“ Der Theologe Trillhaas sprach von Jesus als einem „Anfänger einer neuen Menschheit“ und einem „zweiten

Adam“. Und die Theologin Dorothee Sölle hielt Jesus für den „glücklichsten Menschen, der je gelebt hat.“

Auf Superlative möchte auch eine (halb) aufgeklärte Theologie bei der Beschreibung Jesu also keineswegs verzichten. Dass Theologen auf Kanzeln und Kathedern Jesus in den höchsten Tönen rühmen, verwundert nicht. Das gehört zu ihrer Stellenbeschreibung. Wirklich bemerkenswert ist, dass auch Menschen, die mit der Kirche eigentlich überhaupt nichts mehr zu tun haben und zu tun haben wollen, in diesen Lobgesang einstimmen. Immanuel Kant beispielsweise sah in Jesus „das Ideal der Gott wohlgefälligen Menschheit, mithin einer moralischen Vollkommenheit.“ Auch Ernst Bloch betont das angeblich Einzigartige des Nazareners: „Ein Mensch wirkte hier als schlechthin gut, das kam noch nicht vor.“¹ Solche Zitate belegen, dass es selbst ausgewiesenen Kritikern der Kirche und gestandenen Philosophen nicht ganz gelingen will, die rosarote Brille, die die Kirche und die christliche Sozialisation auch ihnen aufgesetzt hat, wieder abzusetzen. Hatte doch schon Reimarus, einer der ersten großen Kritiker am dogmatischen Bild Christi, diesen selbst in den höchsten Tönen gelobt. Immerhin, „bei Jesus findet Reimarus Demut, Sanftmut, Barmherzigkeit, Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit, Mildtätigkeit, Dienstfertigkeit, Aufrichtigkeit, wahre Liebe und Vertrauen zu Gott, Gebet, Ablegung alles Hasses, auch sogar wider die Feinde, Vermeidung böser Lust und unnützer Reden, Verleugnung seiner selbst.“²

Natürlich zuerst für die Kirchen und ihre Gläubigen, aber eben auch für säkulare Menschen, ja sogar Atheisten und Religionskritiker, dazu für die wohlwollenden Vertreter anderer Religionen, des Buddhismus und des Islam, dazu auch für Esoteriker, Anarchisten, Revolutionäre und Schwärmer: für alle wird dieser Jesus irgendwie zu einem bemerkenswerten Menschen, einer Vorbildfigur, einem „Eingeweihten“ oder einem Propheten. Und jedes Jahr erscheinen weltweit Hunderte von Büchern, die solche illusionären und enthusiastischen Schwärmereien reproduzieren und allein schon durch ihre schiere Menge die Illusion erzeugen, als bewege

man sich nicht in Kitsch-Kategorien, sondern geradezu in Selbstverständlichkeiten.

Dies verwundert umso mehr, als wir im Neuen Testament eine ganze Reihe von Stellen finden, die diesen Jesus von Nazareth in einem doch eher fragwürdigen Licht erscheinen lassen: Ein grundlegender Irrtum hat sein Leben bestimmt, seine Ethik zeichnet sich unerwartet stark durch Fragwürdigkeit und durch Widersprüche aus, durch radikale Vorgaben, an die er sich vielfach nicht einmal selbst hält. Sein Menschenbild ist ein wenig plakativ, zuweilen primitiv, und in vielem, was er sagt und tut, ragt der später als Gott oder zumindest als vollkommener Mensch Verehrte kaum über den Tellerrand seiner Umwelt hinaus. Und seine Lehre, auch dies wird man feststellen müssen, weist sogar in ihren Spitzensätzen einen gehörigen Grad an Platttheit, Schwärmerei und religiösem Kitsch auf.

Gläubige sehen solche Peinlichkeiten, Schwächen und Inkonssequenzen ihres Herrn und ihrer heiligen Schriften naturgemäß nicht. Fromme Bibelleser überblättern sie, Priester und Pfarrer predigen um sie herum. Umso mehr scheint es geboten, der oft oberflächlich-enthusiastischen Sicht auf dieses „Urbild der Vollkommenheit“ einen nüchternen Blick auf Jesus von Nazareth, auf einen *Jesus ohne Kitsch* entgegenzuhalten. Dieses Buch will einen Beitrag dazu leisten. Es stellt sich damit in Opposition zu 99 Prozent der permanent erscheinenden und reichlich unkritischen „Jesusbücher“. Es wird vermutlich schon deshalb bei vielen Lesern Aha-Effekte auslösen, weil es gerade diejenigen Punkte zur Diskussion bringt, die im Mainstream der feierlichen Ergüsse bewusst oder unbewusst verschwiegen oder übergangen werden. Wo angebracht, werden dabei auch die Erkenntnisse der neutestamentlichen Forschung zum „historischen Jesus“ und der Religionsgeschichte zur frühen Kirche rekapituliert, die äußerst aufschlussreich, einfachen Gläubigen oder Bibellesern aber meist unbekannt sind. Man versteht vieles besser, wenn man erkennt, wie es einst entstand und zu welchem Zweck es einst dienen sollte.

Lobeshymnen über Jesus gibt es wahrlich genug. Es ist der breite Weg, und viele sind es, die auf ihm wandeln. Der schmale Weg der Kritik kennt wenige, die ihn nutzen. Also treten wir sie an, die Reise, die uns zu den fragwürdigen Stellen und Widersprüchen dieses Jesus von Nazareth führt, zu seinen Irrtümern und Unzulänglichkeiten, seinen Vorurteilen, seinen Banalitäten und Übertreibungen. Und wie von jeder Reise werden wir vielleicht ein Stück weit desillusionierter, aber auch klüger und vielleicht sogar weiser zurückkehren.

Ein Gottesreich, das nie gekommen ist

Wenn man eine Umfrage machen würde, was denn die zentrale Lehre Jesu gewesen sei, würden wohl die meisten Menschen spontan die „Liebe“, die „Nächstenliebe“ oder die „Feindesliebe“ nennen. Nachdem die Kirche in früheren Jahrhunderten gerne auch die Schrecken und den Zorn Gottes beschworen und dabei auch viel von Hölle und Gericht gepredigt hat, ist heute ein Satz wie „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 16) zum Hauptinhalt christlicher Predigt avanciert. Für moderne Christen muss Gott ein liebender Gott sein. „Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er den einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“ (Joh 3,16). Wie sollte also Jesus etwas anderes verkündet haben als die Liebe?

Doch hier ist man bereits einem klaren Irrtum aufgesessen. Der Hauptinhalt der Verkündigung Jesu war keineswegs die Liebe, sondern das „Reich Gottes“. Auf die „Liebe“ werden wir später noch zu sprechen kommen, doch in der neutestamentlichen Forschung hat man lange schon erkannt, dass es Jesu vordringlichstes Anliegen war, zu verkünden, dass das Reich Gottes nun unmittelbar bevorstehe. Bald würde es für alle sichtbar anbrechen. Doch was meint „Reich Gottes“? Anders als mit der „Liebe“ können Gläubige wie Ungläubige damit erst einmal gar nichts anfangen.

Die Vorstellung vom „Reich Gottes“ führt uns in eine fremde und ferne Welt. Es ist die Welt der Apokalyptik, einer wirren Zusammenstellung von Endzeitspekulationen im Frühjudentum. Fromme Kreise, vielfach aber auch die einfache Volksfrömmigkeit erwartete das unmittelbare Eingreifen Gottes in die Geschichte. Gott würde bald

sein Reich auf Erden errichten und für Israel Freiheit und Gerechtigkeit bringen. Die Aufrichtung der Herrschaft Gottes würde mit kosmischen Zeichen und Katastrophen einhergehen, mit Kriegen und Verwüstung, mit einer Vernichtung der Feinde Israels oder ihrer Bekehrung zum wahren Gott, mit einem Gericht, einer himmlischen oder irdischen Richterfigur, einem Messias oder Menschensohn, oder auch ohne sie, jedoch auf alle Fälle mit der dann folgenden unumschränkten Herrschaft Gottes. Die Zeit gährte. Viele waren überzeugt, dass dieser große Wendepunkt der Geschichte bevorstand, es konnte nun nicht mehr lange dauern. Die Spekulationen schossen ins Kraut und brachten eine ganz neue Literaturgattung hervor, die sogenannten Apokalypsen (Offenbarungen), die den Fortgang und das Ende der Geschichte bis ins Detail beschrieben. Oft waren sie angefüllt mit perversen Vernichtungs- und Gewaltvorstellungen gegen die „Ungläubigen“, gegen andere Völker, aber auch gegen die „Lauen“ im eigenen Volk. Mit Seuchen, Feuer und Krieg sollte ein Großteil der Menschheit dahingerafft, der Endkampf zwischen Gut und Böse ausgefochten und oft erst durch ein Meer von Blut letztlich das Gottesreich errichtet werden. Eine dieser Apokalypsen, die Offenbarung des Johannes, hat es sogar ins Neue Testament geschafft. Sie war wohl einst eine jüdische Schrift, die dann christlich umgedeutet wurde. Noch heute meinen Fromme, aus den nebulösen Andeutungen der unbekannten Autoren mit allzu gewagten Interpretationen so etwas wie einen Endzeitfahrplan ablesen zu können. Manche sind so in diesen Gedanken vernarrt, dass ihnen gar nicht auffällt, dass die grausame Vernichtung des überwiegenden Teils der Menschheit sich denkbar schlecht mit dem „liebenden Gott“ verträgt, an den sie doch sonst tagein, tagaus glauben.

Wie das Weltende oder der Weltwandel nun aussehen sollte, dazu hatte jeder dieser unbekannten Entzeitphantasten seine eigenen Vorstellungen. Dass das Ende aber käme und dass es bald käme, darin stimmten sie überein. Heutige Christen denken bei „Reich Gottes“ am ehesten noch an das Paradies, das Christen nach dem Tod für

sich erwarten. Doch die frühjüdische Reich-Gottes-Vorstellung war anders. Man dachte nicht an ein jenseitiges Eden, sondern an ein Reich auf der Erde. Man stellte sich vor, dass es sich entweder auf die Erde herabsenken würde oder die irdischen Verhältnisse irgendwie, vor allem aber radikal umgewandelt würden. Gott höchstpersönlich würde aus dem Himmel und von seinem himmlischen Thron herabsteigen und die Herrschaft in seinem Reich übernehmen. Selbst würde er Recht und Gerechtigkeit aufrichten und über sein auserwähltes Volk herrschen. Für andere Herrscher, zum Beispiel für die Römer, war da natürlich kein Platz mehr. Deshalb war die Forderung oder Erwartung eines Reiches Gottes nie unpolitisch – anders als beim jenseitigen Paradies der späteren Christen. Wer das Reich Gottes propagierte und herbeibeschor, der musste den Römern von vornherein verdächtig sein.

Jesus nun war vom baldigen Beginn dieser Gottesherrschaft so überzeugt, dass er sein Reden und Handeln ganz in ihren Dienst stellte. Die Exegeten sind sich darin einig, dass das Markusevangelium (Mk 1,14–15) den Inhalt der Verkündigung Jesu ziemlich genau trifft:

Nachdem man Johannes gefangen genommen hatte,
kam Jesus nach Galiläa und verkündigte das Evangelium
Gottes: Erfüllt ist die Zeit, und nahe gekommen ist das
Reich Gottes. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!

Etwa im Jahr 30 also tritt Jesus öffentlich auf und verkündet, dass es nicht mehr lange dauern könne; das Reich Gottes stehe quasi vor der Tür. Das „Evangelium“ (= gute Botschaft), an das man glauben soll, ist nicht etwa der Glaube an ihn – Gläubige verwechseln das gerne –, sondern daran, dass nun die Gottesherrschaft kommt. Der Begriff „Reich Gottes“ ist zentral in den alten Evangelien. Er kommt bei Markus vierzehnmal vor, bei Matthäus findet er sich gleich fünf- und zwanzigmal. Viele der Gleichnisse Jesu haben das Gottesreich zum Thema, erzählen bildhaft von seinem plötzlichen und unab-

wendbaren Hereinbrechen. Seinen Jüngern macht Jesus unablässig klar, dass kaum noch Zeit bleibt, und auf seinen Wanderreisen durch Galiläa ist das kurz bevorstehende Reich Gottes sein Predigtthema. Im Vaterunser, dass in wesentlichen Teilen auf Jesus selbst zurückgeht (u. a. weil dort Jesus selbst gar nicht vorkommt), heißt es (Mt 6,10):

Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.

In jedem Gottesdienst wird diese Bitte wiederholt, doch heutige Christen denken dabei wieder an das Jenseits oder ein phantasiertes Reich in weit entfernter Zukunft. Damit verfehlen sie die Absicht Jesu komplett. Denn dieser dachte bei „Reich Gottes“ nicht an den Sankt-Nimmerleins-Tag, in seinem Glauben war es vielmehr etwas unfassbar Nahes. Etwas, dass er wie selbstverständlich selbst noch zu erleben gedachte. Laut Markus (Mk 13,30) verkündet er feierlich:

Amen, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bevor dies alles geschieht.

Und an anderer Stelle (Mk 9,1) heißt es:

Amen, ich sage euch: Einige von denen, die hier stehen, werden den Tod nicht schmecken, bevor sie das Reich Gottes sehen, wenn es gekommen ist mit Macht.

Seine Jünger sendet Jesus aus, in den Dörfern und Städten der Umgebung die Ankunft des Gottesreiches zu verkünden, und er drängt sie zur Eile:

Wenn sie euch in der einen Stadt verfolgen, dann flieht in die andere. Denn, amen, ich sage euch: Ihr werdet

mit den Städten Israels nicht zu Ende kommen, bevor
der Menschensohn kommt. (Mt 10,23)³

Selbst noch kurz vor seinem Tod rechnet Jesus damit, selbst das
Reich Gottes zu erleben:

Denn ich sage euch: Von jetzt an werde ich von der
Frucht des Weinstocks nicht mehr trinken, bis das Reich
Gottes kommt. (Lk 22,18)

Es ist gewissermaßen ein Enthaltensamkeitsgelübde, das Jesus hier
ablegt. „Wenn Jesus sich den Weingenuß versagt, bis die Königs-
herrschaft Gottes kommt, dann muß dieses Kommen in greifba-
rer Nähe sein.“⁴

Ein apokalyptischer Schwärmer

Nun ist es für das Verständnis und die geistesgeschichtliche Einord-
nung dieses Jesus von Nazareth ungemein wichtig, sich klarzuma-
chen, dass sich Jesus, dem die Kirche später unter anderem Allwis-
senheit zuschreiben wird, sich schlicht und einfach geirrt hat. Denn
das von ihm erwartete Reich Gottes ist nie gekommen. Kein Gott stieg
vom Himmel herab, keine Feinde wurden vertrieben, kein Reich der
Gerechtigkeit ausgerufen. Wie andere religiöse Phantasten ist auch
Jesus einem damals weit verbreiteten Aberglauben aufgesessen, und
offenbar war dieser Aberglaube bei ihm besonders stark ausgeprägt.
Sein Wahn vom „Reich Gottes“ hat ihn möglicherweise sogar spä-
ter den Kopf gekostet.

Man muss Jesus wohl in erster Linie nicht als großen Menschen-
freund, sondern als apokalyptischen Schwärmer verstehen. Mit sei-
ner naiv-religiösen Phantastik, seinem starren Glauben, den Fort-
gang der Geschichte erkannt zu haben, ist er Träger eines Wahns,

den er mit vielen anderen vermeintlichen Propheten teilt, religiösen wie politischen.

Verständlicherweise wollte man lange in Theologie und Kirche nicht zugestehen, dass sich Jesus geirrt hat. Sein „Reich Gottes“ wurde meist als jenseitiges Reich interpretiert, oder es wurde subjektivistisch ins Innere der Gläubigen verlegt.⁵ Der Kulturprotestantismus brachte es im 19. Jahrhundert mit Bildung, Gewissen und ethischem Handeln in Verbindung, „in dem die sittliche Mitarbeit zu seiner allmählichen Durchsetzung führt. Sie stellte sich aus späterer Sicht darum als bürgerliche Aussöhnung mit dem fremd gewordenen Jesus dar.“⁶

Durch die für die Theologie epochemachende Schrift von Johannes Weiß „Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes“ (1892) realisierte die theologische Forschung dann aber schlagartig, wie fremd und illusionär die Verkündigung Jesu vom Gottesreich eigentlich gewesen ist. Nun sprachen es auch Theologen deutlich aus: „Es bedarf keines Wortes, dass sich Jesus in der Erwartung des nahen Weltendes getäuscht hat.“⁷ Ein bloß subjektivistisches oder symbolisches Verständnis war damit ausgeschlossen. Denn dann müsste man annehmen, „dass er seine Jünger komplett getäuscht hat; denn sie fuhren fort, ein Königreich zu erwarten.“⁸ 2000 Jahre sind seitdem vergangen. Kein Reich Gottes ist gekommen. Jesus ist mit seiner „illusionären Eschatologie“ (Albert Schweitzer) schlichtweg gescheitert.

Ein wenig erinnert dieser Jesus mit seinem Aberglauben an die „Zeugen Jehovas“ oder andere radikale christliche Gruppen, die mit dramatisch-kitschigen Worten vom Reich Gottes reden und die „Wiederkunft des Herrn“ alle paar Jahre neu erwarten oder reichlich albern versichern, dass es nun nicht mehr lange dauern könne. Der Gott und Erlöser Jesus kann sich, so sind sie überzeugt, unmöglich geirrt haben. Zum Umkehrschluss, dass er ja unmöglich ein Gott sein kann, wenn er sich so geirrt hat, dazu sind sie freilich nicht fähig. Aber auch derjenige, der Jesus nicht in den verstaubten Kategorien antiker Dogmatik sehen will, der ihn vielmehr als idealen Menschen und Bringer überzeitlicher Weisheit verstehen möchte, muss

sich fragen, welche Wahrheiten ein Mensch für uns heute bereithalten könnte, dem es offenbar nicht möglich gewesen ist, sich vom zeitgenössischen Volksaberglauben zu befreien. Welche richtigen Erkenntnisse darf man in Nebendingen von ihm erwarten, wenn er sich schon auf seinem Hauptgebiet so hat irren können? Wir werden noch sehen, dass Jesus auch in anderen Fragen weit weniger originell und richtungsweisend war, als ihm gewöhnlich unterstellt wird, hat doch sein Aberglaube vom Reich Gottes auch seine andere Wortverkündigung immer wieder kontaminiert und diskreditiert.

Hat Jesus überhaupt je gelebt?

Immer wieder zweifeln Menschen daran, dass Jesus überhaupt gelebt hat.⁹ Ist er nicht vielmehr eine rein literarische Figur, die an einem antiken Schreibpult erst entstanden ist und geformt wurde? Ist es nicht einfach die kirchliche Gebundenheit der Neutestamentler, die verhindert, dass dies deutlich ausgesprochen wird? Für Religionskritiker wäre es allerdings am einfachsten, könnten sie darauf verweisen, dass Jesus als historische Person überhaupt nur eine Erfindung ist, wie es große Teile seiner angeblichen Lehre zweifellos sind.

Was dieser Annahme jedoch entgegensteht, sind Ecken und Kanten der Überlieferung, die man sich nur schwer als literarische Schöpfungen vorstellen kann. Warum kommt dieser Jesus aus dem völlig unbedeutenden Dorf Nazareth? Warum hätte man sich so etwas ausdenken sollen? Warum unterzieht er sich, der doch frei von Sünde ist, der Sündertaufe durch Johannes den Täufer? Die ersten Christen haben mit dieser Taufe große Probleme gehabt. Warum endet Jesus ausgerechnet auf so schändliche Weise am Kreuz? So etwas war für den Messias, für den die Christen ihren Herrn ja hielten, nirgendwo vorgesehen und widersprach aller Erwartung. Alle diese Fragen haben den ersten Christen mächtig zugesetzt und erhebliche Schwierigkeiten bereitet, und sie mühten sich sichtlich an ihnen ab, versuch-

ten die peinlichen Fakten – Taufe, Kreuzigung, Verrat durch einen selbst ausgewählten Jünger, Irrtum Jesu – abzumildern oder aus der Welt zu schaffen. Ein Schriftsteller hätte diese Anstößigkeiten und Widersprüchlichkeiten wohl schwerlich erfinden können. Deshalb ist es aus Sicht der historischen Forschung die bessere Erklärung, dass sie tatsächlich auf missliebigen Fakten beruhen und nicht nur auf literarische Erfindungen zurückgehen.

Man erkennt dies auch daran, wie bestimmte Anschauungen und Begriffe sich wandeln. So haben der Reich-Gottes-Begriff und die Naherwartung für Jesus unverkennbar eine zentrale Rolle gespielt. Doch für die späteren Gläubigen war beides vernachlässigbar, ja sogar fragwürdig geworden, schließlich ist das erwartete Reich Gottes ja nicht gekommen. Bei Paulus spielt das „Reich Gottes“ keinerlei Rolle mehr, und auch im Johannesevangelium, dem jüngsten der vier Evangelien, kommt es praktisch nicht vor. Zudem hatte Jesus noch auf das Kommen Gottes gewartet, die frühe Gemeinde wartete hingegen auf den wiederkehrenden Jesus. Sie machte aus dem Verkündiger einen Verkündigten. Warum hätte ein späterer Literat einen Jesus erfinden sollen, den seine Gemeinde dann erst mühsam korrigieren und der eigenen Situation anpassen muss? Solche Widersprüche erklären sich am besten aus der Geschichte selbst, nicht bloß aus der Literaturgeschichte. Sogar das Johannesevangelium, das ja anerkanntermaßen fast vollständig eine Erfindung des Evangelisten oder seiner Schule ist, kommt an bestimmten Eckdaten des Lebens Jesu offenbar nicht vorbei. Zwar eliminiert es die anstößige Taufe Jesu durch Johannes, aber sein Tod am Kreuz ließ sich einfach nicht verschweigen (nur uminterpretieren), ebenso wie die Existenz seiner Mütter und Brüder, obwohl der Prolog des Johannes mit dem berühmten Satz „Am Anfang war das Wort ...“ im Grunde davon ausging, dass Jesus schon von Anbeginn der Welt existierte – Mutter und Verwandte hätte es da keine gebraucht.

Der Wahn Jesu vom Reich Gottes

Dass Jesus der festen Überzeugung war, das Reich Gottes stünde unmittelbar bevor, und er alles daran setzte, auch sein Umfeld von diesem Aberglauben zu überzeugen, zeigt ihn uns, nüchtern betrachtet, als einen religiös verwirrten Menschen. Wie würde man heute auf einen Prediger reagieren, der ruft: „Das Ende ist nah“, und verspricht, keinen Alkohol mehr zu trinken, bis es angekommen ist? Wäre dies schon ausreichend, um eine religiöse Neurose zu diagnostizieren? Oder kann es noch als harmloser Spleen gewertet werden? Zugegeben, irren ist menschlich. Man darf aber nicht vergessen, dass es vermutlich diese partielle Bewusstlosigkeit (Theologen sprechen an dieser Stelle lieber von „Selbstbewusstsein“) war, die das Todesurteil gegen Jesus befördert hat. Weniger die Römer, sondern mehr sein religiöser (Aber-)Glaube hat ihn umgebracht. Ein solches Ende aus einer Tendenz zur Selbstgefährdung heraus spräche nun allerdings schon für eine Neurose.

Viele glaubten Ähnliches wie Jesus, ohne dass es für sie in der Katastrophe geendet hätte. Aber Jesus belässt es eben nicht beim passiven Glauben, sondern sammelt Schüler und verkündet aktiv das Reich Gottes. Dabei hat er trotz aller Übernahmen aus der Umwelt auch einen eigenen Akzent gesetzt. Denn offenbar war er nicht nur der Meinung, dass das Reich Gottes bald kommen würde (das glaubten viele), sondern dass es bereits dabei war, sich zu verwirklichen. Auf die Frage des Täufers, wer er denn sei, antwortet Jesus:

*Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein
und Taube hören, und Tote werden auferweckt, und
Armen wird das Evangelium verkündigt. (Lk 7,22)*

Das Wort enthält Anspielungen auf Weissagungen Jesajas. „Gott hatte durch diesen Propheten mitgeteilt, in der künftigen Heilszeit würden Blinde ihr Augenlicht wiedererlangen, Lahme ihr Gehver-

mögen, Ertaubte ihr Gehör, Verstorbene würden auferstehen und Arme frohe Kunde empfangen.“¹⁰ Offenbar ist Jesus der Meinung, dass dies alles sich jetzt verwirkliche, und bringt es mit seinem Auftreten als Exorzist und Wundertäter in Verbindung. In der Forschung wird diesem Jesuswort eine hohe Authentizität zugesprochen. Nicht das Bevorstehen, sondern schon die Gegenwärtigkeit des Gottesreiches hatte bisher noch keiner verkündet. Der Spruch lässt sich auch nicht aus der späteren Gemeinde oder dem Judentum ableiten, weshalb man davon ausgeht, dass wir es hier mit einem echten Jesuswort zu tun haben.

In die gleiche Richtung geht ein Wort Jesu, dass Historiker ebenfalls zumeist für authentisch halten.¹¹ Es spricht noch urtümlicher von den Exorzismen Jesu und der Ankunft des Gottesreiches:

Wenn ich durch den Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist das Reich Gottes zu euch gelangt. (Lk 11,20)

Der „Finger Gottes“¹² steht dabei als Teil für das Ganze, das heißt, Jesus treibt mit Gott die Dämonen aus, und das versteht er als ein Zeichen, dass das Reich Gottes sich bereits verwirklicht.

Und noch ein drittes Wort sei genannt, dass die Neutestamentler fast einhellig für ein echt halten, wenngleich es für Bibelleser etwas kryptisch daherkommt:

Da sagte er [Jesus] zu ihnen: Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen. (Lk 10,18)

Im Denken Jesu und seiner Zeitgenossen war der Teufel eine feste Größe. Offenbar glaubte auch Jesus der mythologischen Vorstellung von einem endzeitlichen Himmelskampf. „Der Satan (als Anführer des himmlischen Heeres) wurde beim Himmelskampf besiegt und aus dem Himmel gestoßen.“¹³ Die Macht des Teufels ist damit gebrochen. Eben deshalb war im Denken Jesu der Kampf gegen die Dämonen so erfolgreich, weil der Herrscher über die Dämonen bereits selbst seine Macht verloren hatte. Im Himmel (den Jesus noch ganz mythisch als Aufenthaltsort Gottes und seiner Engel verstanden

hat) war das schon Realität. Über ein Kurzes musste es sich auch auf der Erde zeigen. Dann würde Gott für alle sichtbar die Herrschaft übernehmen. In der Offenbarung des Johannes (12,7–10) finden wir übrigens ein ähnliches Geschehen. Hier stehen sich der gute Erzengel Michael und der Satan mit ihren Heeren gegenüber. Im anschließenden Hymnus wird diese Konfrontation als Anbruch der Gottes-herrschaft interpretiert.

War Jesus nun aber der Meinung, das Reich Gottes sei bereits da oder verwirkliche sich gerade, dann müsste man seinen religiösen Geisteszustand noch kritischer beurteilen. Denn ein präsentisches Reich Gottes ist noch irrealer als ein rein futurisch gedachtes Reich. Was würde man heute von einem Menschen halten, der behauptet: „Das Reich Gottes ist schon da, ihr könnt es doch an meinem Wirken sehen. Warum begreift ihr das denn nicht?“ Begegnet man in der Stadt einem solchen Prediger, kann es durchaus angeraten sein, die Straßenseite zu wechseln.

Die Neutestamentler haben sich natürlich gefragt, was genau Jesus da nun gesehen haben will. Denn der Satz „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“ scheint ja auf eine einmalige Erfahrung hinzudeuten. Manche wollen hier gar das Schlüsselerlebnis im Leben Jesu erkennen. „Das Ende der Herrschaft des Teufels ist die tragende Glaubensüberzeugung des religiösen Lebens Jesu“, meint etwa Gerd Lüdemann.¹⁴ Aber was hat Jesus gesehen? Ein besonders eindrucksvolles Gewitter? Eine beeindruckende Sternschnuppe in einer klaren Nacht in Galiläa? Der Theologe Ebner vermutet einen Meteor, den Jesus erblickt und in apokalyptischem Sinne interpretiert hat.¹⁵ Das bleibt natürlich Spekulation. Aber denkbar wäre es schon, dass Jesus, der ja das Gottesreich ganz konkret vom Himmel her kommend erwartete und sicherlich oft gebannt nach oben schaute, ein natürliches Himmelsphänomen in apokalyptischem Sinne interpretiert hat. Wen wundert's: Glaube ist ja vor allem die Kraft zur Einbildung, und wer krampfhaft nach himmlischen Zeichen sucht, der

wird schon welche finden. Aber vielleicht war es doch kein handgreifliches Erlebnis, sondern nur ein Traum oder eine Vision. Wir werden es nie erfahren.